

Tönninger Erinnerungen:

Interview mit Manfred Sopha, früher Fischer

Jörn Kohlus

Die Krabbenfischer prägten bis in die 70er- und beginnenden 1980er-Jahre das Leben und Treiben in Tönning. Das galt nicht nur für die Fischer, sondern für die meisten Menschen, die im alten Teil Tönning lebten. Man hörte die Kutter zu jeder Tages- und Nachtzeit starten und ankommen, die LKW am Hafen, später die Kühlwagen oder Lieferwagen, die die Krabbenkisten zum Pulen vor vielen Haustüren abstellten. Zu riechen war die Fischwirtschaft auch.

*So lassen wir zuerst einen früheren Fischer in dieser Ausgabe über sein Arbeitsleben berichten. Wir bedanken uns bei Manfred Sopha (Abbildung 1) für seinen Bericht und überlassene Bilder. Wir bedanken uns auch bei Gudrun Rhode und Iris Buch (geb. Rhode) für die Nutzungserlaubnis der Bilder von Rolf Rhode. **Fett, kursiv sind Eingangsfragen gekennzeichnet, erläuternde Hinweise stehen in [].***



Abb. 1: Manfred Sopha (aktuelles Foto, Bestand M. Sopha)

Wo bist du geboren und wo bist du aufgewachsen?

Ich bin in Westerhever geboren und dort aufgewachsen, direkt mit dem Blick auf den Deich. Von dort bin ich dann 1974 nach Tönning gekommen, um dort als Fischer zu arbeiten. Ich wollte eigentlich immer Fischer werden, das war mein Leben. Das wollte ich schon, als ich noch in der Schule war. Das würde ich auch immer wieder wollen.

Zuerst war ich kurz als Fischer in St. Peter. Der Kutter lag in Osterhever, dort an der Badestelle am Everschopsiel, da war ich die ersten drei Jahre. Da sagten sie, ich kann anfangen. Aber ich musste sogleich mit raus, hieß es. Die Arbeit beginnt ja im Frühling und die Schule ging bis Sommer. Da ist dann mein Vater zur Schule gegangen. Und dann konnte ich raus, der Lehrer war wohl froh, dass ich weg war.

Wann und in welchem Alter bist du erstmals zum Fischen mitgefahren?

In Osterhever habe ich etwa mit 14/15 angefangen (Abbildung 2). Vorher war ich nicht zum Fischen gefahren. „Bütt gepedd“ haben wir, barfuß raus ins Watt.



Abb. 2: Fischer Manfred Sopha in den 1970er-Jahren (Foto: Bestand M. Sopha)

Gab es dafür eine Ausbildung?

Das gab eine Ausbildung in Eckernförde. Da war ich gerade Fischer. Der Sohn vom Fischer und ich waren mit dem Chef an Bord. Und der hat gesagt, einer kann zur Schule und einer muss hierbleiben, er wollte durchfischen. Auf die Schule hatte ich auch keine Lust, bin lieber mitgefahren zum Geldverdienen.

Wohin gingen die Fahrten? Und wie lange war man unterwegs?

Da haben wir auch vor Havneby gefischt im Winter. Das war mit der Seeschwalbe, ein größerer Kutter. Der wurde später nach Holland verkauft. Bei ihm konnte man gut Geld verdienen.

Acht, neun Stunden sind wir bis Dänemark gefahren. Dort sind wir dann im Hafen geblieben. Am Samstag sind wir mit einem Händler bis Tönning und dann mit dem eigenen Auto am Sonntag wieder zum Kutter.

Normalerweise haben wir 14 Tage durchgefischt, sind die ganze Zeit draußen gewesen. Außer, wenn das Wasser grün ist, dann fängt man ja nichts. Dann haben wir vor Westerland den Anker geschmissen und haben da tagsüber geschlafen. Oder die Netze gemacht.

Was heißt es, wenn das Wasser grün ist?

Dann ist das Wasser durchsichtig. Wenn kein Wind ist, dann klart das Wasser oft auf. Dann fängt man keine Krabben. Da hat man zwei Kisten in zwölf Stunden gehabt, und wenn das Wasser dunkel war, hatte man bis zu 30/40 Kisten. Das Wasser muss zum Krabbenfischen schmutzig sein, durch die Strömung und so.

Fischst du heute noch?

Später habe ich noch mal Hobbyfischen gemacht, aber das habe ich jetzt auch lange aufgegeben. Du darfst heute nichts mehr verkaufen, nur noch für den Eigenbedarf.

Berufsfischer dürfen bis zu 40 km vom Schiff entfernt noch verkaufen. Aber die müssen heute über alles und jede Kleinigkeit Buch führen. Dann gibt es inzwischen so viele Auflagen, es muss gekühlt werden. Dann könnten die Vögel reinschießen – dass hat früher niemanden interessiert.

In der letzten Zeit, wenn wir die Krabben mit dem Hebeding (Hebezeug/Hebewerk – zum freischwebenden Hieven) am Hafen hochholten, mussten wir sogar dabei einen Deckel draufhaben. Man darf auch keine Tüten mehr machen – früher ging das alles.

Fuhr jeder Kutter für sich oder auch mal mit anderen?

Nein, man fährt für sich. Aber im Hafen kriegen die anderen ja mit, wenn einer mehr hat. Am nächsten Tag wird dann hinterhergefahren. Das machten alle so. Wenn du einen fragst, der Krabben hat, der sagt natürlich, er hat keine Krabben.

Am Ende hat einer mehr als das Drei- oder Fünffache, dabei war er nur 300 Meter weiter drüben. Da hat man sich vollgekippt mit den Krabben (Abbildung 3), wusste gar nicht wohin. Und die 300 Meter weiter hatten gar nichts.

Gab es technische Hilfen, um die Krabben zu orten?

Für Krabben gibt es da nichts. Bei Fischschwärmen kann man was sehen. Aber heute gibt es Schnellnetze an den großen Schiffen von den Holländern. Die laufen fünfmal so schnell. In Büsum liegen auch ein paar davon, nur deutsche Käpt'ns haben sie darauf, dann dürfen sie dichter ran an die Küste. Die Eigner sind alles Holländer.

Nur mit besonders großer PS-Zahl dürfen sie nicht näher ran. Aber dann wird gedrosselt oder ...

Vorletztes Jahr gab es sehr viele Krabben. Da wurde gesagt, holt mal ordentlich ran. Tag und Nacht haben sie die LKW vollgeschmissen, tonnenweise. Dann ging der Preis runter. Im nächsten Jahr haben sie gar nichts mehr verdient.



Abb. 3: Guter Fang. Fischer Manfred Sopha stapelt die Krabbenkisten (Foto: Bestand M. Sopha, 1990er-Jahre)

Krabben kann man nicht wegfangen. Wenn sie weniger sind, liegt das an der Wärme oder den Wittlingen (eine im Schwarm schwimmende Weißfischart). In warmen Jahren gehen sie nach Dänemark hoch, weiter in den Norden. Wenn es kälter ist, sind sie mehr bei uns. Dann gehen sie auf die Krabben – wie Fressmaschinen.

Und die Netze sind so voll mit den Wittlingen, dass sie nicht wieder sauber zu kriegen sind. Mehr Wittlinge als Krabben, das Deck war weiß von den

Schuppen.

Mit wie vielen Leuten war man auf einem Kutter und wie waren die Aufgaben aufgeteilt?

Meist sind wir zu dritt gefahren. Wenn einer krank ist oder einer zur Schule ist, fahren auch mal zwei. Der Käpt'n steuert, aber wir lösen ihn auch ab. Im Hafen werden die Netze gemacht, da hat der Käpt'n dann nichts mit zu tun.

Bei der Mannschaft ist das so, dass einer ja schon länger dabei ist und dann ein bisschen mehr zu sagen hat. Ich war ja viele Jahre erster Mann. Wenn der Käpt'n los war, hab' ich mal den Lehrjungen an die Kisten gestellt zum Schrubben und so. Der hat dann nach drei Wochen Tschüss gesagt. Die haben auch nicht sehr viel verdient.

Mit den Jahren sind wir auch nur noch zu zweit gefahren, hat sich sonst nicht mehr gerechnet. Das war in den letzten Jahren auch bei den großen Kuttern so, da haben sie dann immer mal einen zum Stempeln geschickt.

Wie verläuft so ein Arbeitstag?

Man fährt mit ablaufendem Wasser, so zwei Stunden nach Hochwasser, raus. Mit dem ablaufenden Wasser ist man schneller raus.

Richtig fangen tut man erst, wenn die Kanten rausgucken. Fischen tut man mit dem Strom, man fährt ganz mit dem Strom runter, dann nimmst du die Netze hoch und dampfst wieder zurück. Dann geht's wieder mit dem Strom.

Gegen den Strom kommst du mit den Netzen nicht gegen an. Da kommt dann auch nur Mist und Dreck ins Netz, keine Krabben. Auf der Nordsee, da kann man hin- und herfahren, da ist die Strömung kleiner und man kann so ein bisschen schief dranfahen. Vor allem geht es um Strecke, desto mehr du abfischst, desto mehr hast du auch.

Wurde auch Frischfisch gefangen und was war mit dem Gammel?

Seezungen haben wir früher auch gefischt. Im Sommer und Frühling hast du ja nicht viele Krabben. Dann haben wir andere Netze genommen und haben Seezungen gefischt. Da haben wir über 100 Stunden gefischt. Aber wenn das Wasser grün war, haben wir auch dabei Anker geschmissen. Mein Ex-Chef hat früher tagsüber die Krabbennetze angeschlagen, dann haben wir Krabben gefangen. Nachts wurde wieder umgeschlagen, dann ging es auf Seezungen. Das haben wir eine Woche gemacht – aber dann nie wieder. Dann haben wir auch gesagt, „das geht nicht mehr“.

Das interessierte eigentlich nicht, die wollten Bares sehen. Alle halbe Stunde mussten die Netze hoch wegen der Seesterne. Sonst kriegt man nachher die Netze nicht mehr hoch. Welche haben ihre Netze dabei ganz verloren.

Als wir die Seezungen ausgenommen haben, mit dem Messer, so mit Schwung, dass die Gedärme über Bord gehen, da haben wir dann immer wieder die Messer weggeschmissen, so müde waren wir. Und das waren ja teure Messer, so 12 oder 14 Mark.

Seezungen fischen mit Ketten, da macht man den Boden ganz kaputt und es kommt alles hoch. Heute gibt das fast gar keine Seezungen mehr. Die wurden ausgerottet.

Auch Dorsch gab es früher massenhaft vor Büsum. Wir kamen von hier nach Büsum und hatten etwas kaputt und fuhren daher in den Hafen. Da lagen Fischer im Hafen in Büsum, hatten so viel Dorsch, dass das ganze Deck voll war, und haben die ganze Nacht durch geschlachtet. „Wir sind schon fertig, was können wir noch mehr holen?“, sagte der vom anderen Kutter. Und nun gibt es fast nichts mehr.

Heute haben sie andere Netze, Schleppnetze, besonders geschnitten, schnellere. Damit können wenige große Kutter mehr rausholen. Früher fuhren wir

so mit 1200 Umdrehungen, jetzt können sie schon mit 200 fahren. Haben die Holländer sich ausgedacht. Die pesen mit den Netzen da längs und die Netze nehmen auch keinen Schlamm und keine Muscheln mehr auf. Aber das geht nur mit den großen Kuttern, so mit 600 PS, die Lütten können die nicht schleppen.



Abb. 4: Verladung des Gammels in Tönning
(Foto: R. Rhode, Sept. 1967)

Beim Gammelfischen habe ich nur die letzte Zeit mitgemacht, so bis 1976/78, das war, als ich in Büsum war. Danach war Ende. Da war ich froh, musste den Kram nicht mehr schaufeln. Das waren ja kleine Aale, kleiner Butt und alles Mögliche. Es wurde alles an Deck auf Haufen geschmissen. Das ganze Deck schwamm manchmal voll dünner Aale und Butt.

Im Hafen wurden dann die Körbe aufs Schiff runtergelassen und alles reingeschaufelt. Das habe ich noch mitgemacht, in Husum war ich da. Mistarbeit – und dann kriegte man auch kein Geld dafür. Das ging weg in die Fischmehlfabrik. Aber die wollten alles mitnehmen, da wurde nichts weggeschmissen. Das hat viel kaputt gemacht.

Die Tönninger haben damit früh Schluss gemacht, die Husumer waren viel länger in Gange.

Hier im Tönninger Hafen standen die LKW und die Förderbänder schmissen den Gammel rauf.

Da war ich noch in Husum. Als ich nach Tönning kam, gab es das hier nicht mehr.

Was war nach dem Bau des Eidersperrwerks?

Da wurde es schwieriger wegen der langen Anfahrt zum Fang, die Dieselpreise waren so hoch geworden. Stunde hin bis zum Sperrwerk, dann ein bisschen gefischt und wieder zurück, das hat sich nicht mehr gerechnet. (1973 gab es die erste Ölkrise, dabei stiegen die Preise um rd. 30 %). Und es gab viel Krach, weil die Kutter dort im Bundeshafen nicht liegen durften. Da haben wir dann alle gestreikt. Da ist der Vorstand dann hin, von der Genossenschaft, auch Nohme, der Senior. Die sind dann nach Kiel zum Minister und haben das da durchgeboxt.

Gab es Schlechtwetter oder unangenehme Situationen und wie geht man damit um?

Ja klar gab es das. Dann ist man so schnell wie möglich in den Hafen rein. Wir haben das eigentlich immer rechtzeitig geschafft.

Als wir in Dänemark waren, kam Ostenwind, der ist eigentlich nicht so schlimm. Aber wir waren so weit draußen vor Westerland, da war nachher alles kaputt. Die ganzen Schotten. Aber es war ein Eisenschiff, da tat sich gar nichts. Das knallte bloß immer und das Deck war nachher sauber – nichts mehr. Von den Krabbenkisten stand gar nichts mehr. Unser Verdienst war weg. Wir hatten Eichenschotten, da war alles auseinandergefetzt.

Aber fast immer weiß man vorher, was kommt, und fährt dann schon langsam zur Küste. Wenn am Tag vorher Sturmwarnung ist, so ab 8 oder mehr (Bft.), dann fährt man an die Kante ran, und wenn dann der Sturm losgeht, ab die Post!

Seekrank warst du nie?

Als ich angefangen bin, da war ich leer. Aber nachher hörte das auf.

Habt ihr immer alles in Tönning angelandet?

Nein, als wir bei Nohme waren, ist der mit dem Wagen auch bis Havneby zum Abholen gekommen. Dann haben sie die Krabben abgeholt und nach Tönning gebracht. Wir hatten einen festen Vertrag mit Nohme.

Heute ist das nicht anders mit den Holländern. Da werden die Krabben auch abgeholt. In Büsum wird fast nicht mehr gearbeitet, die gehen gleich rüber nach Holland. Dann weiter nach Marokko zum Auspulen. Und gepult wie eingepackt kommen sie dann wieder nach Deutschland.

Als vorletztes Jahr so wenig Krabben da waren, haben sie in Marokko ganz viele Frauen entlassen. Und nun konnten sie gar nicht mehr alles hinschicken.

Früher wurde doch viel in Tönning gepult ...

Ja, das haben wir auch ewig gemacht. Ich habe die Krabben von Notdurft (Geschäftsführer d. Fischereigenossenschaft) oder Nohme bekommen, die haben es zum Haus geliefert. Jeden Morgen vier/fünf kam das Auto. Dann haben wir gepult. Im Winter, wenn man doch am Stempeln war, hatte man so doch noch einen Nebenverdienst. Da musste man noch nicht alles gleich wieder angeben oder abgeben.

Am nächsten Tag ist der Fahrer wiedergekommen, hat das Fleisch mitgenommen. Dann hat man sich die 6 kg, die man vielleicht geschafft hatte, in

ein Buch geschrieben. Am Wochenende hat er dann das Geld im Umschlag mitgebracht.

Heute dürften wir das nicht mehr. Im Raum darf nichts mehr rumstehen, keine Bücher, nur gekalkt. Da darfst du dann mit Mundschutz sitzen.

Früher saßen wir dabei am Fernsehen, haben Bratkartoffeln gegessen, haben nebenbei gepult. Haben einen Kaffee dabeigehabt.

Heute haben sie ja so viele Maschinen, auch in Büsum. Die sind billiger geworden. Das geht mit Wasser- und Luftdruck, da werden Krabben rausgeschwemmt. Aber dann brauchen sie doch Leute zum Nachpulen.

Habt ihr alles über die Genossenschaft verkauft? Später gab es die doch nicht mehr.

Ja, auch das zu Nohme lief mit der Genossenschaft. Die hat sich später langsam aufgelöst und dann kam Heiploek. Die gibt es jetzt auch nicht mehr. Nach Preisabsprachen bekamen die eine EU-Strafe (2013) und gingen in die Insolvenz. Nun (2014, Parlevliet & Van der Plas B. V.) hat die Firma ein Neuer übernommen.

Die Tönninger Fischer sind jetzt unabhängiger und haben sich wohl was Eigenes aufgebaut.

Gab es auch Aufgaben an Land/Watt für dich – Kutter streichen, Netze flicken ...



Ja klar. Das kam meist im Hochsommer, wenn das Wasser grün ist. Dann haben wir so ein bis zwei Wochen festgelegt dafür. Zum Abschleifen und so.

Abb. 5: Streichen eines trockengefallenen Kutters an der Hafenausfahrt (Foto: R. Rhode, 1971)

Das war direkt im Watt hier vor der Hafenausfahrt. Nachher wurde es auch bequemer, dann sind sie mit den Schiffen nach Büsum gefahren und haben sie

auf der Werft abgespritzt. Früher haben wir das abgescheuert und eine Seite pro Tide geschafft – weil das Schiff ja auch schief fällt. Dann die Farbe drüber geschmiert.

Heute lassen sie sich in die Werft hochschleppen, die Kosten lassen sich alle absetzen. Da wird ein Gerüst aufgebaut, meist sind das Polen, die spritzen den Dreck mit Hochdruck ab und dann kommt die Giffarbe (Antifouling, Biozide gegen Biobewuchs; heute z. T. haftungsreduzierende Alternativen auf Basis von Silikon) drauf. Die Fischer haben dann Urlaub; ein, zwei Wochen.

Wie wurde denn die Reparaturarbeit bezahlt?

Für unsere Arbeit am Schiff gab es kein Geld, denn wir waren ja am Fang beteiligt. Wenn wir gut gefangen hatten, haben wir unsere 18 % vom Fang bekommen. Malen oder die Netze machen gehörte dazu. Wenn wir das Schiff mal 14 Tage in Ordnung gemacht haben, dann haben wir nichts verdient.

Als Arbeitnehmer haben wir unsere Beiträge bezahlt. Im Winter konnten wir stempeln, der Käpt'n hat dann nichts gehabt.

Gab und gibt es eine Saison zum Fischen?

Im Herbst sind die besten Monate zum Fischen, da sind die größten Krabben. Am schlechtesten ist der Sommer, da ist die Brut mit lauter kleinen Fischen, die Krabben sind weich, weil sie sich häuten.



Abb. 6: Fischer beim Krabbenkochen
(Foto: J. Kohlus, Sept. 2001)

Was hat sich über die Jahre bei der Arbeit verändert?

Heute geht alles mehr mit Maschinen. Die Netze wurden immer mit der Winsch eingeholt. Aber an der Verarbeitung hat sich viel verändert. Früher hatten wir einen Kocher, wir mussten die Krabben in den Kocher tun und nach 10 Minuten wieder raus. Heute gehen sie über ein Förderband durch einen Erhitzer und laufen von dort direkt in die Kisten rein. Heute stehen die Leute daneben und spritzen sie noch mit dem Schlauch ab. Das ist keine Fischerei mehr, wie ich sie kannte. Es muss heute so viel aufgeschrieben werden, dann kommt die Wasserschutzpolizei oder der Zoll, alles wird kontrolliert, da ist man nicht mehr wirklich Chef.

Der Aufwand ist dadurch viel größer geworden, der Dieselpreis gestiegen, da ist heute der Anteil für die Leute ein, zwei Prozent weniger geworden.

Früher zu D-Mark-Zeiten hat man richtig viel Geld gemacht, mal fünf-, mal sechstausend Mark in den Saisonmonaten waren im Monat drin. Zu Euro-Zeiten ging es am Anfang auch noch, aber ab 2010 wurde es dann viel ungünstiger. So 2012, 2013 habe ich dann aufgehört.

Die Fischer bekommen früh Rente, wie funktioniert das?

Wir haben zwei Renten. 20 Jahre muss man einbezahlt haben, dann kann man ein Tagegeld bekommen. Da werden aber Stempelzeiten und Krankheitszeiten von abgezogen. Das nennt sich die erste Rente, die Vorrente, was man mit 1,8 % des Lohns über die Jahre bezahlt. Das geht über die Knappschaft. Ab 63 gibt es dann die normale Rente. Aber man kann sich aussuchen, welche Rente man dann nimmt.